№ 232. Zweites Blatt. Sonntag, den 3. Oktober 1897.

Erscheint wöchentlich 6 mal Abends.
Vierteljährlicher Abonnementspreis in Thorn bei der Expedition Brückenstraße 34, bei den Depots und bei allen Reichs-Postanstalten 1,50 Mark, frei in's Haus 2 Mark.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Insertionsgebühr
die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pf.
Annoncen-Annahme in Thorn: die Expedition Brückenstraße 34, Heinrich Netz, Coppernicusstraße.

Inseraten-Annahme auswärts: Strasburg: A. Fuhrich. Inowrazlaw: Justus Wallis, Buchhandlung. Neumark: J. Köpke. Graudenz: Der „Gesellige“. Lautenburg: M. Jung. Gollub: Stadtkämmerer Austen.

Expedition: Brückenstr. 34, part. **Redaktion:** Brückenstr. 34, I. Et.
Fernsprech-Anschluß Nr. 46.
Inseraten-Annahme für alle auswärtigen Zeitungen.

Inseraten-Annahme auswärts: Berlin: Haasenstein und Vogler, Rudolf Mosse, Invalidendank, G. L. Daube u. Ko. u. sämmtl. Filialen dieser Firmen in Breslau, Dresden, Leipzig, Frankfurt a./M., Nürnberg, München, Hamburg, Königsberg 2c.

Der Kampf wider den Absolutismus.

Uebereinstimmend wird in der „Post“ und in der „Köln. Ztg.“ versichert, daß man dem Reichstag zumuthen will, sein Etatsrecht für sieben Jahre zu binden zur Durchführung des Tirpitzschen Plans. Der Reichstag soll sich also in der nächsten Session unabänderlich verpflichten, für Schiffsneubauten, abgesehen von 50 Millionen für das nächste Etatsjahr, für die darauf folgenden sechs Jahre mehr als 60 Millionen Mark jährlich zu bewilligen. Wenn dies richtig ist und der Bundesrath solche Pläne genehmigt, so ist ein Konflikt mit dem Reichstag und ein Wahlkampf über Marinefragen ganz unvermeidlich.

Denn was sinnt man dem Reichstage an? fragt die „Freis. Ztg.“ und führt weiter aus: Derselbe hat in der letzten Session eine Forderung von 59 Millionen Mark für Schiffsneubauten für das einzelne Etatsjahr abgelehnt und nur 49 Millionen bewilligt. Jetzt wird ihm zugemuthet, von 1889 ab nicht blos die von ihm für ein einzelnes Jahr bewilligte Summe, sondern noch für weitere sechs Jahre im Voraus die hohe, von ihm für 1897/98 abgelehnte Etatssumme zu bewilligen. Gewissermaßen zur Strafe dafür, daß der Reichstag sich erlaubt hat, in Ausübung seines verfassungsmäßigen Geldbewilligungsrechts die Etatsforderung eines einzelnen Jahres um etwa 10 Millionen zu verkürzen, soll er sich für die nächsten sechs Jahre freiwillig die Hände binden lassen und die 1897 vergeblich geforderte Summe für die Folgezeit im Voraus bewilligen. Ein Reichstag, der derart seine Rechte preisgiebt und seinen bisherigen Beschlüssen in's Gesicht schlägt, würde eine Kniebeuge, ein Harikiri vornehmen, das der Volksvertretung und dem Parlamentarismus überhaupt jede Achtung im Volke rauben müßte.

Freilich hat die „Nordd Allg. Ztg.“ schon Mitte August in einem Artikel „Marinegedanken“ diesen Plan enthüllt, indem sie kurz und bündig proklamirte, daß „eine stetig fortschreitende Entwicklung der Marine und die Feststellung der hierfür erforderlichen Mittel den wechselnden parlamentarischen Konstellationen und den alljährlich wiederholten Kämpfen um die einzelnen Positionen entzogen werden müßte.“ Der Parlamentarismus und das Wesen der Volksvertretung wurden dabei in bekannter Weise hingestellt als unverträglich mit der Sicherheit des Reiches. In dem Unfehlbarkeitsbewußtsein des Absolutismus wurde in der „Nordd. Allg. Ztg.“ schlankweg proklamirt, daß die Bewilligung der Mittel nicht ungewiß bleiben dürfe, welche die marinetechnischen Autoritäten für erforderlich und die finanziellen als mit den sonstigen Bedürfnissen und den Einnahmen des Reichs im Einklang befindlich erachten. Es sei ein sowohl für die Marine als auch die Regierung unwürdiger Zustand, wenn jedes Jahr erst von neuem in der Kommission des Reichstags, dann in dessen Plenum und nebenher in der Presse um jede einzelne Forderung für ein neues Schiff gekämpft und gefeilscht wird.

Nackter könnte der Absolutismus überhaupt nicht zum Prinzip erhoben werden, als es damals in der „Nordd. Allg. Ztg.“ geschehen ist. Die allgemeine Erregung über diesen Artikel wurde damals offiziös zu beschwichtigen versucht.

Ganz abgesehen von der beabsichtigten Verkürzung der Rechte des Reichstags, lassen sich für ein Marineseptennat auch nicht einmal entfernt soviel Gründe beibringen wie für ein Militärseptennat. Bei dem Militärseptennat und dem Militärpauschquantum handelt es sich nur um die Festlegung des Bestehenden; bei den Tirpitzschen Plänen dagegen handelt es sich um „eine stetig fortschreitende Entwickelung in der Marine.“ Dabei soll der Reichstag zwar für eine Reihe von Jahren sich verpflichten, große Summen für Schiffsbauten im Voraus zu bewilligen; aber der Regierung selbst bleibt es natürlich unbenommen, späterhin auch noch weitere und höhere Forderungen zu stellen. Denn, wie es in der „N. A. Z.“ damals hieß, die Regierung selbst könne sich an einen bestimmten Flottenplan nicht binden, weil fernerhin die technische und wissenschaftliche Entwickelung dieser Dinge nichst stille steht und die Thatsachen sich härter erweisen müssen als programmatische Vorherbestimmungen. Letzteres ist thatsächlich richtig. Denn fortgesetzt haben die Pläne der Regierung für Schiffebauten Veränderungen erfahren. Im Schiffsbau der Marine ist bei uns alles fortgesetzten Veränderungen unterworfen, vielleicht noch mehr, als durch die Aenderung der Technik selbst geboten ist.

Ebenso unvereinbar wie mit den Verhältnissen der Marine ist ein solches Septennat mit der Finanzlage. Das Bild der Reichsfinanzen ist infolge der wechselnden Erträge der indirekten Steuern ein sehr veränderliches. Noch im Jahre 1895 verlangte die Regierung durchaus eine Tabakfabrikatsteuer von mindestens 35 Milionen Mark, um die Ueberweisungen ohne Matrikularbeiträge nur bilanziren zu können. Die neue Steuer wurde abgelehnt und im nachfolgenden Jahre haben die Ueberweisungen trotzdem Ueberschüsse ergeben über die Matrikularbeiträge.

In Preußen hat Herr v. Miquel fortwährend davor gewarnt, auf zeitweilig günstige Konjunkturen in den Staatseinnahmen dauernde größere Verpflichtungen zu übernehmen. Hier aber giebt Herr v. Miquel seinen Segen zu der Festlegung einer Aufwendung von jährlich 60 Millionen Mark auf sieben Jahre, und dies in einer Zeit, in welcher die Umgestaltung der Artillerie die größten Anforderungen stellt und niemand weiß, wie bald andere technische Aenderungen im Militärwesen ähnliche Neuforderungen nothwendig machen.

Gewiß, die halbe Milliarde, welche Herr Tirpitz verlangt, kann schließlich durch Vermehrung der Reichsschulden gedeckt werden. Aber solche Abwälzung auf die künftige Generation ist am wenigsten angebracht bei Aufwendungen für Schiffe, die in durchschnittlich 15 bis 20 Jahren wieder ihren Werth vollständig einbüßen.

Wohin mit der Absicht des Marineseptennats die Reise gehen kann, auch das hat s. Zt. die „N. A. Z.“ offen enthüllt. Sie erinnerte an die historische Thatsache, daß man heute die Männer preise, welche in den sechziger Jahren „muthvoll an die Durchführung ihrer Pläne entgegen der Volksvertretung gingen und es der Zukunft überließen, den parlamentarischen Streit zu schlichten.“ Damit deutete die „N. A. Z.“ eine Perspektive an, daß, wenn der Reichstag nicht willig der Marineverwaltung folge, die Beschreitung des verfassungswidrigen Weges, d. h. der Staatsstreich, nicht ausgeschlossen sein dürfte.

Bei den nächsten Reichstagswahlen wird es in der Hauptsache sich handeln um den Kampf wider den Absolutismus, um den Schutz der bestehenden Rechte der Volksvertretung.

Deutsches Reich.

Berlin, 2. Oktober.

— Das Vorgehen des Landraths v. Stülpnagel gegen den freisinnigen Gemeindevorsteher Schultze-Nahmitz kam am Mittwoch vor dem Kreisausschuß zu Belzig zur Verhandlung. Bekanntlich wurde Schultze-Nahmitz, welcher einer Frau Palm, die früher in der sozialdemokratischen Bewegung hervorgetreten war, in seinem Privathaus zu Netzen Wohnung gegeben hat, durch Verfügung des Landraths, Geh. Raths v. Stülpnagel, vom 20. Juli vom Amt enthoben, weil er sich geweigert hatte, die Frau Palm binnen drei Tagen aus seinem Hause zu entfernen. Den Vorsitz führte Landrath v. Stülpnagel, der die Amtsenthebung des Herrn Schultze seinerzeit verfügt hat. Als Berichterstatter war der Beisitzer Rittergutsbesitzer v. Rochow-Plessow thätig, ferner waren Beisitzer Bürgermeister Dümichen aus Werder, Amtsvorsteher Spielecke, aus Rogasen und Gutsbesitzer Stackebrand aus Schmerzke. Die Staatsanwaltschaft vertrat der Kreissekretär Kanzleirath Lange. Herrn Schultze stand als Vertheidiger Reichstagsabg. Albert Träger aus Berlin zur Seite. Die Verhandlung fand, wie alle Disziplinarsachen, unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Der Vertreter der Klage führte aus, daß nach dem eigenen Zugeständnisse des Schultze er gewußt habe, daß Frau Palm eine sozialdemokratische Agitatorin sei, die in Lehnin keine Wohnung mehr bekommen konnte. Dadurch, daß er sich bereit finden ließ, ihr Wohnung zu geben, habe er den sozialdemokratischen Bestrebungen Vorschub geleistet, und dies genüge schon, seine Entfernung aus dem Amte zu rechtfertigen. Rechtsanwalt Träger als Vertheidiger Schultzes führte aus, daß Schultze sich bisher im Amte tadellos geführt habe. Es stehe ihm wie jedem Privatmann das Recht zu, seine Wohnung zu vermiethen, an wen er wolle, und dies Recht habe er durch Vertrag vom 25. Juni mit Frau Alma Palm ausgeübt. In der Wohnung seines andern Miethers, des Rentners Müller, der nötigenfalls als Zeuge mit zur Stelle sei, habe Schultze bei Abschluß des Vertrags Frau Palm gefragt, ob sie noch der sozialdemokratischen Partei angehöre; sie habe erklärt, dies sei nicht mehr der Fall. Unmöglich sei es gewesen, in drei Tagen, wie dies der Landrath verlangt habe, Frau Palm aus der Wohnung zu entfernen, weil der Kontrakt auf ein Jahr lautet. Der Hauptvorwurf, daß Schultze der sozialdemokratischen Partei Vorschub geleistet habe, sei nicht stichhaltig, denn irgendwo müsse die Frau, die sich und ihre Kinder ehrlich ernährt, doch wohnen, und wenn Schultze sich vorher vergewissert habe, daß die von ihm vermiethete Wohnung nicht zu agitatorischen Zwecken benutzt würde, habe er vollkommen seiner Pflicht genügt. Nach der politischen Richtung seiner Mietherin habe er keine Berechtigung zu fragen, deshalb beantrage er, Schultze im Amte zu belassen. Schultze gab hierauf die Erklärung ab, daß er sein Möglichstes thun werde, Frau Palm, sobald er das Kündigungsrecht habe, aus dem Hause zu entfernen. Nach längerer Berathung erkannte der Kreisausschuß auf Amtsentsetzung des Schultze. Es wurde in dem Vermiethen der Wohnung an Frau Palm eine grobe Verletzung seiner Pflicht als Ortsvorsteher gefunden. Er habe dadurch bewußtermaßen die sozialdemokratische Thätigkeit der Frau Palm befördert, während er dazu berufen sei, bei der Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung mitzuwirken. Gegen das Urtheil wurde sofort das Rechtsmittel der Berufung an das Oberverwaltungsgericht in Berlin angemeldet.

— Die Inanspruchnahme der Reichsbank an diesem Ultimo soll eine ungewöhnlich hohe gewesen sein. Namentlich waren die Einreichungen von Diskonten sehr umfangreich. Der Metallbestand hat indessen eine verhältnißmäßig nur geringe Veränderung erfahren. Am vorgestrigen Tage sollen von Berlin allein Diskonten an die Reichsbank im Betrage von 35—40 Millionen Mark gegangen sein und es wird vorausgesetzt, das am 30. September der Notenumlauf der Reichsbank die steuerfreie Notengrenze um etwa 130—150 Millionen Mark überschritten haben dürfte. Trotz der im Ganzen recht gespannten Situation der Bank wird eine Erhöhung des Diskonts vorerst nicht in Erwägung gezogen werden. Das an der gestrigen Börse zirkulirende Gerücht, wonach die Reichsbank Finanzwechsel nicht mehr im bisherigen Umfange diskontirt habe, reduzirt sich dahin, daß in einzelnen Fällen Wechsel zurückgewiesen wurden, deren Verfallzeit sich auf längere Dauer erstreckte, als sie die Reichsbank bei sogenannten Finanzwechseln nach ihrem Statut zuzulassen braucht.

— Zu der Nachricht der „Danziger Ztg.“ von einem schweren Unfall auf dem Kanonenboot „Mücke“ hört die „Post“, daß über einen solchen Unfall bisher an maßgebender Stelle keine Meldung eingegangen ist. Das Blatt glaubt deshalb, daß es sich nicht um eine ernstere Katastrophe handelt. (Es sollten bekanntlich acht Matrosen beim Einholen des Ankers verletzt worden sein).

— Die „N. A. Z.“ tritt der Behauptung der „Freis. Ztg.“ entgegen, daß in der beabsichtigten Marinevorlage 224 Millionen mehr beansprucht seien, als in der vom Admiral Hollmann während der vorigen Reichstagssession vorgelegten Niederschrift angegeben worden. Als Beweis für ihre Behauptung habe die „Freis. Ztg.“ angeführt, Admiral Hollmann hätte vom Jahre 1901—1905 keine neuen Schiffe in Bau nehmen wollen. Für die Marineverwaltung sei es jedoch, so führt die „N. A. Z.“ aus, unbedingt Pflicht, in jedem Jahre eine Reihe von Schiffsbauten in Angriff zu nehmen. Es seien also offenbar Behauptungen aufgestellt, an deren Richtigkeit die „Freis. Ztg.“ selber nicht glauben könne.

— Zu der Meldung des „Figaro“, daß Deutschland und Oesterreich beschlossen hätten, den Vereinigten Staaten nicht zu gestatten, die Spanier mit Gewalt aus Kuba zu vertreiben, erfährt die „Nat.-Ztg.“ von zuverlässiger Seite, daß eine solche Vereinbarung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn nicht getroffen worden ist.

— Der „Frkf. Ztg.“ wird aus München telegraphirt: Die Zentrumsfraktion brachte bei dem Landtage eine Interpellation wegen Ueberanstrengung bei den diesjährigen bayerisch-preußischen Manövern ein.

— Unter dem Titel „Reichssteuern“ führt die „Post“ aus, daß neben dem Tabak das Bier so ziemlich die einzige Steuerquelle sei, auf welche bei etwaigem beträchtlichen Mehrbedarf an Reichseinnahmen zurückgegriffen werden könne. Bei den Schwierigkeiten, welche eine höhere Besteuerung des Tabaks auch aus rein wirthschaftlichen Gründen im Reichstage erfahren hätte, trete das Bier wieder in den Vordergrund, umsomehr als es sich um eine sehr einfache Maßregel handele und die großen Brauereien wiederholt erklärt hatten, auf eine Abwälzung der Steuern auf die Konsumenten nicht rechnen zu können, sodaß von einer Mehrbelastung der minder wohlhabenden Bevölkerungsklasse nicht die Rede sei. Daß man in der Folge mit der Möglichkeit rechnen müsse, neue Einnahmequellen zu erschließen, werde ernstlich nicht bestritten werden können, namentlich wenn ein Ausfall in der Zuckersteuer erfolgen sollte. Für jetzt fehle es an jedem Anlaß zu einer Steuererhöhung. Was aber die Folgezeit anlange, so werde nicht zu übersehen sein, daß der Beharrungszustand in Bezug auf den Marineetat erst nach Ablauf der Handelsverträge erreicht sein werden. Eine Erhöhung der Getreidezölle bei Ablauf der Verträge sei aus wirthschaftlichen Gründen unvermeidlich, sodaß man dann auf eine von Jahr zu Jahr steigende Mehreinnahme von etwa 50 Millionen rechnen könne. An Reserven für nothwendige Schiffsbauten fehle es also auch später nicht.

Kleine Chronik.

* Ein Zirkuskönig. Gleich wie Franz Renz hat auch Oskar Carré, und zwar infolge des Todes seiner zweiten Frau, der bekannten früheren englischen Artistin Ada Smith (Leon), vor einigen Wochen seinen Zirkus aufgelöst und zu Scheveningen einen glänzenden Abschied vom Publikum genommen. Er hat sich Amsterdam als festen Wohnsitz gewählt. Ein Mitarbeiter des „Amsterdamer Handelsblattes“ hat den abgetretenen Zirkuskönig interviewt. Auf die Frage, ob er mit den Mitgliedern seiner Gesellschaft noch Fühlung behalte oder ob er alle Bande gelöst habe, antwortete Oskar Carré: „Ich bleibe nur mit meinen Kindern in Korre-

spondenz, die — wie Sie wissen — bei der Gesellschaft ihres Onkels Salamonsky in Rußland sich befinden. Aber mit den anderen, nein, mit denen bemühe ich mich nicht mehr. Meine Pferde und alles, was zur Truppe gehörte, hat Salamonsky übernommen. Ausgenommen meine Lieblingspferde." — „Haben Sie diese behalten?" „Nein, ich habe sie nach meinem letzten Auftreten in Scheveningen totgeschossen." — Unwillkürlich — so bemerkt der Interviewer — erinnerte ich mich der acht Trakehner Hengste, die der Direktor stets selber vorführte, und ein „Wie traurig!" entschlüpfte meinen Lippen. — „Ja, ja, ich wollte nicht, daß sie in andere Hände kämen. Ich hätte sie vortheilhaft verkaufen können, wenn ich gewollt hätte. Aber ich stellte mir vor, sie müßten dann vielleicht dereinst vor dem Wagen gehen. Das wollte ich nicht."

Spottdrossel.

6 Roman v. E. Vely. Nachdr. verb.

„Gott bewahre mi," wehrt Rupert Sülchin, „i hab nix davon vermerkt."

„Weil Du blind bist, wie ein Hess'," ruft der andre. „Ein ordentliches Weib ist sie nit, davon kann i reden! Und wer weiß, ob sie's Vieh nit bespricht und alle Unding anricht', die über's Dorf ab und an kommen thun. Unschädlich muß das Weib gemacht werden, i hab's gesagt seit i denken kann, und i such schon ein' andre Sach', wo's besser kommen soll mit dem verunglimpften Ding, der Marzel."

Hans ist aufgestanden, Ursel sieht bang an ihm in die Höh', wie bleich er ist, seine Zähne sind fest in seine Unterlippe gegraben, dann stößt er hervor:

„Mein' Mutter, mein' Mutter Marzel, die laß i nit verschimpfen."

„Schweig, schweig!" stammelt Ursel.

Er kommt sich wie ein Elender vor, daß er da hat still vor dem Gaukelspiel sitzen oder Narretei mit der Ursel ihren Zöpfen treiben können, während die arme Alte in dem Gefängnis weint — roträndrig sind ihre Augen so schon.

Rupert Schülin muß eine Bemerkung gemacht haben, die dem Jörg Kun gefällt, denn sein Lachen schallt weit hin und dann ruft er: „Schad, daß nit mehr die alte gute Zeit ist, wo man die Hexen verbrannt hat, da hätt die Marzel dran gemußt, so viel ist gewiß! Und i hätt's Feuer auch erst noch geschürt."

Zieht ihn Ursel wirklich fest am Rock, ihn, den Hans? Helfen thut's nicht.

„Den schlag i nieder!" kommt es dumpf aus seiner Brust, „das soll der nit wieder sagen," und er wendet sich.

Aber Ursel ist neben ihm, wie er hinausstrebt aus der Reihe, wo die rohen Holzbänke so unbequeme Hindernisse bilden. Ursel hängt sich an seine Schulter und blickt ihn mit tränenfeuchten Augen an

„Kein Streit, um Gotteswillen, beginn kein Streit" — fleht sie.

„Jörg Kun kommt nimmer lebendig von dem Platz," knirscht Hans, „mein arm Mutter Marzel, und solch ein gottvergessner Hallunk — nein, soll ihm nit geschenkt sein, nimmer."

„Hans, Hans," flüstern die roten Lippen, von denen er bisher nur gewußt, daß sie fröhlich lachen und jauchzen können. „Weißt denn auch, wen Du niederschlagen willst?"

„Jörg Kun — freilich!"

„Mein Vater ist's!" weiter sagt sie nichts Aber die drei Worte sind auch genug; sie bewirken, daß seine erhobenen Arme herabsinken, seine Augen wie blöd um sich blicken.

„Dein Vater — freilich," stammelt er.

„Und dem, gelt Hans, gelt, dem willst nix thun? Mir zu lieb nit!"

Er sieht ihr ins Gesicht, die Ursel bittet ihn so inständig, mit Tränen in den Augen, und während ein Zucken um den roten Mund geht — „mir zu lieb" sagt sie wie kürzlich, und er faßt mit festem Griff ihre Finger, drückt sie und murmelt: „Dir zu lieb nit — Ursel."

Dann aber reißt er sich los, in den Cirkus hinein bringt ihn nichts wieder, in die Stadt auch nicht, er muß hinaus in den Wald oder heim — heim? wo die Marzel nicht ist und wo er überall denken muß, was man ihr angethan hat, die ein schwaches Weib ist.

Er stürzt fort auf den Weg nach Emmingen, wie er aber eine Weile gerannt ist, versagt ihm der Atem.

Er sieht an seiner Gestalt hinab, betrachtet seine Hände, die sind gesund und kräftig, und plötzlich ruft er aus:

„Schämen muß i mi, arg schämen, daß i die nit erhoben hab — aber s' war ihr zu lieb!"

* * *

„Heut' kommt die Marzel frei," das ist des Hans einziger Gedanke den vollen Tag über gewesen; seit der frühen Morgenstunde hat er in dem Häuslein herumgeräumt, das er nicht verlassen hat, seit er heimgekommen ist. Aus der Arbeit beim Schmied ist er ja fort, und hinaus gemocht hat er nicht, obwohl der Dän' und das Kadettle dreimal herangeschlichen sind und gefragt haben: „Gehen wir auch nit? 's giebt eine so arg schöne Nacht, Vollmond kommt auf."

Sie schlafen meist den Tag über und nehmen's nicht schwer, sich eine Nacht lang herumzutreiben.

Hans mag nicht in den Wald, der ihm sonst so vertraut ist — könnt sein, daß es ihn wie fragende oder anklagende Stimmen umklänge — „bist so ein Feiger geworden? eh?"

Er zählt die Stunden — wenn's so weit ist will er Mutter Marzel entgegen und sie halbwegs treffen — in die Stadt, wo die Tänzersleute sind, mag er nicht wieder.

Endlich kann's sein, daß er geht, nicht durchs Dorf, drum 'rum auf einem Umweg, damit ihn Niemand sieht.

's wird dämmerig werden, bis er mit der Alten heimkehrt, denn sie ist keine zu rüstige Fußgängerin mehr.

Am hellen Tag erscheint er sich heut wie ein Dieb, der sachte umherschleichen muß. Was ist das nur für ein Gefühl? Warum überkommt's ihn? Er thut nichts Unrechtes — aber eine Stimme in ihm antwortet:

„Die Schand' ist's, die Dich drückt. Ein Mitleidskind bist, das von den Brosamen ernährt ist, die ein armes verachtet's Weiblein erworben hat, ein Durchgeschleppter, der kein Recht in der Welt hat — ein Ausgestoßener."

Er ächzt leise, wie er so daher geht.

Da liegt ein Bauernhaus neben dem andern, das eine stolzer und mit volleren Speichern, als das andere, aber sie sind Kameraden, groß und klein muß es auf der Welt geben, die Leut' von hüben und drüben reichen sich die Hände und fühlen sich ihresgleichen — will er eintreten, so läßt man ihn beiseit' stehen. Woher kommt's Er wirft den schwarzen Kopf in den Nacken und murmelt:

„I möcht' sie zwingen, daß i da neben ihnen stehen könnt', wie sie auch — und noch besser!"

Und wie er's anfangen will? „Ei nun," lacht er, „in die Welt gehen und ein ordentlicher Mann werden und dann wieder kommen und sagen: Da bin i, schaut auf mi! Soweit hab i's gebracht."

„I will's, i will's!" ruft er laut nach dem leisen Selbstgespräch

„Und dann? was dann?" fragt's wieder da innen. Seine Blicke gleiten nach der Richtung, wo Jörg Kun sein Anwesen liegt und er lächelt und zeigt seine weißen Zähne.

„Dann tret i vor die Dirn hin und sprech: Schau, Mädel, willst mi? und lachen wird's und ein bißle schämig thun und ja sagen und mein ist's und i hab's Recht, es ab und an an seinen braunen Zöpf' zu zupfen, damit's den Kopf wendet und herschaut und i ihm ein Küßle geben mag — so ein recht's."

Er drückt die Augen zu und meint, sein Herz wollte still stehen vor lauter erwartungsvoller Freude. Dann kommt plötzlich ein dumpfer Laut von seinen Lippen und er murmelt:

„So dumm bist, so arg dumm, Hans!

Meinst denn auch, die Ursel, dem Jörg Kun sein' Erbin wird auf di warten thun? Jahre braucht's, bis Du daher stehen kannst, wie Du willst — und nach dem Schätzle schaun mehr Augen aus und heben sich viel Händ' und sind nit all' leer, wie die Deinen."

Ein Gefühl von Hoffnungslosigkeit kommt über ihn, aber schnell vergeht's wieder.

„Was will i denn! S'Mädel selber muß i fragen, ob's ein' Zeit hat zu warten, ist schon mehr als eine treu gewesen, warum sollt's die Ursel nit sein! Hat's ja so arg schön bitten können: „mir zu lieb — mir zu lieb" — muß doch wissen, daß i ihm gut bin — ach, wie gut!"

Nun kommt er an den Platz unter der Platane, wo er letzthin mit der Ursel gesessen hat, der Flieder hat seitdem ausgeblüht, aber das Strauchwerk um die Bank ist noch dichter geworden, so ein rechter Schlupfwinkel jetzt für Leut, die einander gut sind. Schlägt eine frühe Stunde vom Kirchturm, ist noch nicht Zeit und er wartet besser hier ein Weilchen als auf dem Weg.

Wie er die Stauden auseinander biegt, bleibt ihm der Ausruf in der Kehle stecken. Die Ursel sitzt da, um sich Blumen gehäuft wie sie das Frühjahr in dörflichen Gärten hervor bringt und einen halbvollendeten Kranz auf dem Schooß. Sie sieht ihn mit den großen, lustigen Augen an, die einen goldigen Schein haben und erwartet seine Anrede.

Die ist freilich kurz genug.

„Hab i mi aber verschreckt!"

Sie lacht mit dem spöttischen Ton, der ihr eigen.

„Verschreckt? Bin i solch ein Ungeheuer?"

„Das nit," meint er, noch immer befangen. „'s ist nur gerad, weil i an Di gedacht hab."

„Das ist mir auch etwas Absonderlichs," sagt sie und bückt sich nach einer Blume, die hinunter gefallen ist.

„Hast's nit gern, Ursel, wenn i an Di denken thu?" flüstert er.

„S' kann mir schon Eins sein, wenn's nur etwas Gutes ist, das Du denkst!" Dabei blinzelt sie ihm zu, als wisse sie vorher um seine Antwort.

Er schiebt die Näglein, Narcissen und Gelbveigelein ein wenig näher zu ihr hin und setzt sich auf den freigewordenen Platz.

„Wenn i nun Schlechts gedacht hätt?" sagt er scherzend.

„Ei, Du dummer Hans, dazu magst mi viel zu arg."

Er wird rot unter dieser Rede, sie bindet geschickt an ihrem Kranz weiter. Es freut ihn zu sehen wie die Finger auf und niedergehen.

„Für wen ist denn das auch?" fragt er nach einer Weile.

„Für mein' Grab drüben — 's ist morgen mei'm Mütterle sein Geburtstag."

„Wie Du nix vergessen thust," murmelt er und nimmt ein Blatt empor.

Sie reißt den Faden mit den Zähnen ab, weil er sich verwickelt hat.

„Hab nit arg viel zu denken," sagt sie dann. Darauf sind sie Beide still, er sieht ihr zu, möchte reden und traut sich nicht. Er meint, sie muß hören, wie laut sein Herz schlägt.

„Weißt nix Neues?" fragt sie endlich, augenscheinlich gelangweilt.

„Nix, als daß mein Mutter Marzel heut heimkommen thut," antwortet Hans.

„So!"

Sie zieht die Lippen auf eine eigene Art zusammen und er übersetzt sich's, daß er ihrethalb diese Neuigkeit auch für sich hätte behalten können.

Ihr einer Zopf tanzt vor ihm auf und nieder, aber jetzt hat er das Herz nicht, ihn zu fangen, wie neulich.

„Die Tänzerles sind noch drüben in Nagold! Wenn's nur der Vater leiden wollt, i möcht wieder 'nüber!" plaudert sie vergnüglich

„Ah — die!" macht Hans.

„Hast's nit herrlich gefunden?" staunt sie.

„O, i kenn mir was Besseres!" ruft er.

„Das möcht i auch sehn," sagt sie spöttisch.

„I red Dir schon einmal davon," und wie er das sagt, schlägt ihm die Glut ins Gesicht.

„Ach Du," macht sie, „Du wirst halt jetzt auch ein Langweiler. Hast mi neulich schon geplagt, daß Du mir was sagen wolltest — heut wart i noch drauf."

„Thust's" flüstert er. „S' kommt schon!"

„Na, da bin i aber arg neugierig!"

Bald wird sich der Kranz unter ihren flinken Händen schließen, muß er denken und dann ist's auch Zeit, daß er geht — ein zweites Mal will er Mutter Marzel nicht vergessen, wie da im Cirkus, das gelobt er sich fest.

„Du," fragt er, „das hast mir doch gutgeschrieben in Deiner Seel', das von kürzlich, wie i geschwiegen hab zu dem, was der Rupert Schülin — und der Andre geschwätzt haben —" er mag Jörg Kun in diesem Augenblick nicht beim Namen nennen und auch nicht sagen „Dein Vater."

„Freilich," macht sie leichthin, „i kann's nit leiden, wenn sich die Leut' streiten und vollends um so —" sie stockt, wirft einen Seitenblick auf Hans und wie sie den guten Mutes sieht, lacht sie. „Alles Gerauf ist nit schön — wenn i ein' Mann nehm, der darf nit raufen!"

„Hast schon einmal dran gedacht, wie das sein wird?" sagt er und da sie ihn fragend ansieht, setzt er hinzu: „Wenn Du ein' Mann nimmst, thu i meinen."

„Nu, wie bei andre Leut auch!" antwortete sie unbefangen. „Da gibt's ein Hochzeitsladen und Tanz und viel zu essen und Musik. Denn großartig macht's mein Vater seiner Einzigsten halber — denn wenn man schon zu den Reichsten gehört, nachher muß man's auch zeigen."

„Sell mein i nit!" fällt Hans eifrig ein. „Hast Einen gern?"

„Was Du für ein neugieriger Bu' bist!" ruft sie und kichert. „Muß i denn das auch sagen?"

„Mir schon!" spricht er dringlich.

„Dir? Guck auch! Nimmst Dir ja ein gewaltig Recht," spottet sie. „Thu i das?", flüstert er. „Nun, so will i's eben!" Er rückt näher heran und achtet nicht darauf, daß er dabei die Blumen verdrückt. „Denn daß Du's nur weißt, Ursel — i bin Dir arg gut zu — Dir, Mädele, einzig Dir!"

Sie gibt keine Antwort, ganz still sitzt sie. Da wird er keck, denn sie weist ihn ja nicht zurück, mit keinem Ton, keiner Bewegung. Er faßt nach der einen Flechte und zieht langsam daran ihren Kopf herum — und auch das wehrt sie nicht. Und wie er jetzt in ihr Gesicht guckt, bricht der goldige Schein voll aus ihren Augen heraus und über ihn hin — und die roten Lippen sind so verführerisch nah und er ist überzeugt, sie werden sich auch nicht gegen einen Kuß sträuben.

„Ursel, Ursel, so gut, so närrisch gut bin i Dir —" stammelt er und nähert sich, während sie völlig bewegungslos bleibt —

Da raschelt's dicht neben ihnen in dem Gebüsch, erschreckt läßt er den Zopf fahren, hastig rücken sie von einander. Ein Rabe flattert schreiend über sie hin.

„Das dumme Vieh!" sagt er und wünscht, er könnte sich an dem Störer rächen.

So keck ist er aber nicht, einen neuen Versuch zu machen, um Ursels Lippen wieder so nah zu kommen.

Das Mädel ist still an seiner Arbeit.

„Ursel," spricht er, „was i da gesagt hab, ist wahr und soll wahr bleiben, all mein Lebenlang. Und nun sprich auch ein Wort — bin i Dir nit zuwider?

„Zuwider?" spricht sie nach und lacht wie ein gurrendes Täubchen. „Denkst nimmer dran, was der fremde Mann gesagt hat? Warum sollst Einem denn nit gefallen?"

Das hat sie nicht vergessen, was der Tänzer geredet. Sein Herz schlägt wild, so freut ihn das.

„O, Ursel," beginnt er, „nun halt i mi nit länger, nun mußt Alles wissen. Mädele Du, reich einmal Deine beiden Händ her, daß i mi dadran halten thu und nit zu Boden fall, denn es ist so gewaltig in meiner Brust, so arg gewaltig — zerspringen möcht sie, als wär sie so dünn, wie eine Glasglock —"

Sie gibt ihm die kühlen, kleinen Finger. „Weil mein Kränzle grad fertig ist," sagt sie dabei.

Fest faßt er sie und schaut ihr ins Antlitz.

„Mädele," beginnt er, „da oben ist Einer, der hört uns. Oft hab i in der letzten Zeit ein' Zweifel gehabt, ob's mit seiner Gerechtigkeit so wär', wie die Leut' behaupten. Schau, nun glaub i's doch! Und warum? Weil i mi arm gefühlt hab und auf einmal so reich bin, so gar reich als wär mir was geschenkt! Ist auch geschehn, ein Mut und ein Hoffnung sind mir geschenkt worden — und Du sollst mir auch was dazugeben!"

„I!" flüstert sie, macht aber keine Bewegung dabei. „Was denn auch?"

„Ein' Lieb!"

„Eine Lieb," flüstert sie, während er es laut und freudig gesprochen hat, wie beklommen und erstaunt.

„S' ist viel, gelt, was i da verlang von Dir, Dirn', denn Du bist die Schönst' und Best' und Begehrtest' ringsum — und i bin heut nix als der schwarze Hans — aber der will i nimmer bleiben. In die weite Welt will i gehn und es zu was Ordentlichem bringen und derweil wartest hier ganz hehlinge und geduldig. Unds soll nit zu lang währen, denn frag auch nur die Marzel, was i will, das will i — dann bin i wieder da und tret vor Dein' Vater hin und werb um mein' Schatz, meine Dirn, mein' Ursel! O, Herrgott, wird das eine Stund' sein!"

Nicht mit einem Ruck, langsam und bedächtig entzieht sie dem Burschen ihr Hände und dann fragt sie in dem silberhellen Ton, der ihr den Beinamen Spottdrossel eingebracht hat:

„S' ist Dein Ernst, was Du da redest?"

„Freilich — jedes Wort und nun sag mir Dein' Antwort," beteuert und bittet er.

Noch eine Sekunde sieht sie ihn an, drauf kommt ein Lachen aus ihrem Munde, erst wohlklingend, dann immer schärfer und schneidender — und wie sie nicht mehr lachen kann, stampft sie mit den Füßen auf den Boden und schöpft Atem und ruft endlich:

„Hast mein' Antwort verstanden, Du, hast's?"

Er ist wie betäubt und schüttelt den schwarzen Kopf.

„Nit?" fährt sie fort. „Ei, so will i noch deutlicher sein," kommt's grimmig nach.

„Du hergelaufener Bu' da, hast die Keckheit und richtest Dein' Aug auf des Jörg Kun einzige Erbin? Du! O, das ist ein' Schmach, darüber geht nix hinaus!" Und wie anklagend reckt sie die Arme in die Luft empor.

„Ursel!" schreit er auf, unter einem schneidenden Schmerz zusammenzuckend.

Holzverkauf
im Wege des schriftlichen Angebots.

In der Kämmereiforst Thorn soll das **Kiefernderbholz** der nachstehenden im Winter 1897/98 zur Aufarbeitung gelangenden Schläge, jeder Schlag in einem Loose, mit Ausschluß des Stock- und Reisigholzes vor dem Abtrieb verkauft werden:

Laufende Nummer	Schutzbezirk	Jagen	Größe der Hiebsfläche ha	Geschätzte Derbholzmasse fm	Alter und Beschaffenheit des Holzes	Entfernung von d. Weichselablage km	Entfernung von der Stadt Thorn km	Name u. Wohnort des Belaufsförsters
1	Barbarken	27d	1,3	260	80jähr. Kief., mittl. Baumholz, kurzschäftig; ca. 40 % Nutzholz	6	6	Hardt-Barbarken
2	"	35b	1,3	260	desgl. ca. 50 % "	6	6	"
3	"	54a	1,0	250	desgl. ca. 50 % "	7	7	"
4	Olleck	58a	2,3	320	80jähr. Kief., schwach. Baumholz, kurzschäftig; ca. 50 % Nutzholz	8	8	Würzburg-Olleck
5	Guttau	70a	1,0	220	90j. Kief., mittl. Baumholz; ca. 70 % Nutzholz	3	14	Goerges-Guttau
6	Steinort	132a	1,00	280	105j. Kief., mittl. Baumholz; ca. 85 % Nutzholz	2	30	Jacoby-Steinort.
7	"	133a	1,5	300	desgl. ca. 85 % "	2	30	"
8	"	136	2,00	320	desgl. ca. 85 % "	2	30	"

Die Aufarbeitung des Holzes sowie die Aushaltung des Nutzholzes erfolgt nach Angabe und Wunsch des Käufers auf Kosten der Forstverwaltung.

In den Beläufen Barbarken, Olleck und Guttau wird auf Wunsch das entfallende Brennholz zum Preise von 6 Mark pro 1 fm Kloben und 5 Mark pro 1 fm Knüppel von der Forstverwaltung zurückgenommen.

Bei erfolgendem Zuschlage ist für jedes Loos ein Angeld von 500 Mark zu zahlen.

Die Förster der betreffenden Schutzbezirke werden den Kauflustigen die Schläge auf Wunsch an Ort und Stelle vorzeigen und jede gewünschte Auskunft ertheilen.

Die speziellen Verkaufsbedingungen können im Bureau I unseres Rathhauses eingesehen bezw. von demselben gegen Erstattung von 0,40 Mark Schreibgebühren bezogen werden.

Schriftliche Angebote auf ein oder mehrere Loose sind pro 1 Festmeter der nach dem Einschlage durch Aufmessung zu ermittelnden Derbholzmasse abzugeben und mit der ausdrücklichen Erklärung, daß Bieter sich den ihm bekannten Verkaufsbedingungen unterwirft, bis **Dienstag, den 12. October d. Js.,** Vormittags 11 Uhr, wohlverschlossen und mit der Aufschrift „Angebot auf Derbholz" an den städtischen Oberförster Herrn **Baehr** abzugeben.

Die Eröffnung und Feststellung der eingegangenen Gebote erfolgt zu der obengenannten Zeit im Oberförster-Dienstzimmer (Rathhaus 2 Treppen) in Gegenwart der erschienenen Bieter.

Thorn, den 21. September 1897.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Ein Holzverkaufstermin wird anberaumt auf

Montag, den 4. Oktober d. J.,
Vormittags 10 Uhr
in Barbarken.

Zum öffentlich meistbietenden Verkauf gegen Baarzahlung gelangen nachstehende Brennholzsortimente (Einschlag de 1896/97).

1) Schutzbezirk **Barbarken:**
165 rm Kiefern-Spaltknüppel.

2) Schutzbezirk **Olleck:**
52 rm Kiefern-Kloben,
18 " " Spaltknüppel,
10 " Erlen-Rundkloben,
4 " " Spaltknüppel,

3) Schutzbezirk **Steinort:**
50 " Kiefern-Reisig II. Klasse (Knüppelreisig),

4) Schutzbezirk **Guttau** (Schläge und Totalität):
Kiefern-Kloben, Spaltknüppel, Stubben und Reisig II. und III. Klasse (Stangenreisig und Strauchhaufen).

Thorn, den 24. September 1897.

Der Magistrat.

Weidenverkauf
auf der Ziegelei-Kämpe der Stadt Thorn.

Nachstehende Weidenschläge der Ziegelei-Kämpe werden zum Verkauf gestellt:
1) Schlag 5 mit 2,0 ha 3 jähr. Weidenwuchs
2) " 6 " 6,4 " 3 " "
3) " 7 " {3,8 " 3 " " / 2,0 " 1 " "}

Wir haben hierzu einen Verkaufstermin auf **Sonnabend, den 9. Oktober, Vormittags 9 Uhr** im Ziegelei-Gasthause anberaumt, zu welchem Kauflustige mit dem Bemerken eingeladen werden, daß die Verkaufsbedingungen auch vorher im Bureau I (Rathhaus 1 Treppe) eingesehen bezw. von demselben gegen Erstattung von 40 Pfg. Schreibgebühren abschriftlich bezogen werden können.

Die Weidenschläge werden auf Verlangen vorher vom Hilfsförster **Neipert,** Bromberger-Vorstadt vorgezeigt werden.

Thorn, den 24. September 1897.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

An unseren Elementarschulen ist die **Stelle eines katholischen Elementarlehrers** zu besetzen.

Das Gehalt beträgt 1050 Mk. und steigt in 2 × 3 Jahren um je 150 Mk., 1 × 3 Jahren um 300 Mk., 2 × 3 Jahren um je 150 Mk., und 3 × 5 Jahren um je 150 Mk. auf 2400 Mk. Für geprüfte Mittelschullehrer beträgt das Gehalt 150 Mk. mehr.

Bewerber wollen ihre Meldung unter Beifügung ihrer Zeugnisse und eines Lebenslaufs bei uns bis zum **15. Oktober d. Js.** einreichen.

Thorn, den 23. September 1897.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mit Genehmigung des Herrn Oberpräsidenten vom 3. Juli d. Js. und unter Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung haben wir zu dem **Statut unserer städtischen Sparkasse** vom 10. Dezember 1884 folgenden **Nachtrag** beschlossen:

Das Statut der städtischen Sparkasse zu Thorn vom 10. Dezember 1884 wird dahin abgeändert.

1. § 10 zu b erhält folgende Fassung:
„Durch Ausleihung gegen sichere hypothekarische Verpfändung städtischer und ländlicher Grundstücke und zwar ohne oder mit Amortisation; genügende Sicherheit wird angenommen sowohl bei städtischen wie ländlichen Grundstücken innerhalb der ersten Hälfte des durch eine gerichtliche oder landschaftliche Taxe festgestellten Werthes oder bei Liegenschaften innerhalb des zwanzigfachen Grundsteuer-Reinertrages und bei Gebäuden innerhalb des zwölfeinhalbfachen Gebäudesteuer-Nutzungswerthes oder innerhalb der ersten Hälfte der Summe, mit welcher dieselben bei einer inländischen öffentlichen oder einer solchen privaten Versicherungs-Gesellschaft gegen Feuersgefahr versichert sind, welche sich für den Fall eines Brandschadens zur Wahrung der Hypotheken- und Grundschuld-Gläubiger verpflichtet hat.

Die hypothekarischen Darlehne können auch gegen Amortisation gegeben werden; bei einer solchen Beleihung zahlt der Schuldner neben und gleichzeitig mit dem vereinbarten Zinsfuße eine auszubedingende, regelmäßige Amortisationsrate. Die Amortisationsraten und die aufgelaufenen Zinsen werden als Spareinlagen auf einem besonderen Amortisationsconto des Schuldners gebucht und mit dem jeweilig für Einlagen geltenden Zinssatze verzinst.

Dem Schuldner ist gestattet, aufgesparte Amortisationsraten, sobald sie den zehnten Theil des Darlehns erreicht haben, auf das Letztere — jedoch nur unter Gewährung des Vorrechtes für den Ueberrest — im Grundbuche abschreiben zu lassen."

2. Die §§ 22 und 23 erhalten folgende Fassung:

§ 22.

Alsbald nach dem Jahresschluß wird das für jedes Jahr neu anzulegende Spar-konten-Buch, in welchem die Nummern der Sparbücher, die Einlagebestände am Jahresanfang, die Einzahlungen und Abhebungen im Laufe des Rechnungsjahres, die zugeschriebenen Zinsen, sowie die am Jahresschlusse verbliebenen Einlagenbestände angegeben sind, abgeschlossen und nach voraufgegangener Bekanntmachung in den drei hiesigen deutschen Zeitungen und zwar Thorner Zeitung, Thorner Ostdeutsche Zeitung und Thorner Presse sechs Wochen lang im Sparkassenlokale den Interessenten gegen Vorzeigung der Sparbücher zur Einsichtnahme ausgelegt.

§ 23.

Im März jeden Jahres werden die vorgeschriebenen Nachweisungen über den Geschäftsbetrieb und die Ergebnisse der Sparkasse für das abgelaufene Rechnungsjahr in drei Exemplaren aufgestellt und vom Vorstande dem Magistrat behufs Uebermittelung an den Oberpräsidenten, den Regierungspräsidenten und an die Stadtverordneten-Versammlung eingereicht.

Thorn, den 29. Juni 1897.

(L. S.) **Der Magistrat.**

Altstädtische Gemeinde.

Die **Neuwahlen zu den Gemeinde-Körperschaften** finden am **31. Oktober cr.** statt.

Die **Wählerliste** liegt vom **2. bis 16. Oktober** in der Dienstwohnung des Küsters zur Einsicht der Gemeindeglieder aus. Reklamationen gegen dieselbe sind beim Gemeinde-Kirchenrath anzubringen und bis zum Schluß der Auslegungsfrist (16. Oktober) zulässig.

Der Gemeinde-Kirchenrath.
Stachowitz.

Druck der Buchdruckerei „Thorner Ostdeutsche Zeitung", Verleger: M. Schirmer in Thorn. Verantwortlicher Redakteur: Martin Schroeter in Thorn.